

Das römisch-deutsche Reich im Europa des 13. Jahrhunderts. Ein Schlusswort

1200 bis 1300 – einhundert Jahre werden in diesem Band zusammen gebunden, die man in den historiographischen Traditionen der deutschen Mediaevistik gerne separierte. Galt die Zeit bis zum Tod Friedrichs II. früher noch als letzte Aufgipfelung des staufischen Kaisergedankens¹, so mühte man sich lange um ein angemessenes Urteil zum »Interregnum«² und zum Zeitalter der »kleinen Könige« von Rudolf (von Habsburg) bis Heinrich VII. (von Luxemburg)³. Für Liebhaber runder Jahreszahlen erschien es passend, dass Kaiser Friedrich II. genau im Jahr 1250 starb. Üblicherweise lässt die Mediaevistik damit das deutsche Spätmittelalter beginnen⁴.

Johannes Haller brachte die vernichtenden Urteile jener älteren deutschen Geschichtswissenschaft, die nationale Glorie an unbeschränkter monarchischer Autorität bemaß, auf den Punkt: »Die Zeit, von der wir reden, erfreut sich bei den Gebildeten keiner hohen Wertschätzung. Man kann das niemand verargen. Der Mensch sucht auch in der Vergangenheit nach Erscheinungen – Personen und Vorgängen –, die seine Aufmerksamkeit fesseln, sei es durch menschliche Züge oder durch die Größe und Folgeschwere des Geschehens. Das Kleine und Kleinliche stößt ab, es ermüdet und langweilt. Der deutschen Geschichte nach 1250 fehlt jeder große Zug. Wo er einmal sichtbar wird, wie etwa bei Albrecht I., da bleibt es bei einem Aufleuchten, hinter dem die Nacht nur umso dunkler erscheint. »Es kommt nichts dabei heraus« – das ist der Eindruck, den man bei all diesen fortwährenden Kämpfen und Streitigkeiten gewinnt»⁵.

- 1 Moderne Beurteilungen bei WOLFGANG STÜRNER, Dreizehntes Jahrhundert 1198–1273 (Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte 6), 10. Aufl. Stuttgart 2007; WOLFGANG STÜRNER, Friedrich II., Bd. 1: Die Königsherrschaft in Sizilien und Deutschland 1194–1220, Bd. 2: Der Kaiser 1220–1250 (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance), Darmstadt 1992/2000; HUBERT HOUBEN, Kaiser Friedrich II. (1194–1250). Herrscher, Mensch und Mythos (Urban-Taschenbücher 618), Stuttgart 2008; OLAF B. RADER, Friedrich II. Der Sizilianer auf dem Kaiserthron. Eine Biographie, München 2010. Ein neuer Zugriff auf die alte Stauferzeit wird versucht: Die Staufer und Italien. Drei Innovationsregionen im mittelalterlichen Europa, hg. von ALFRIED WIECZOREK/BERND SCHNEIDMÜLLER/STEFAN WEINFURTER, 2 Bde., Darmstadt 2010; Verwandlungen des Stauferreichs. Drei Innovationsregionen im mittelalterlichen Europa, hg. von BERND SCHNEIDMÜLLER/STEFAN WEINFURTER/ALFRIED WIECZOREK, Darmstadt 2010. – Abschluss des Manuskripts: März 2011.
- 2 Vgl. jetzt MARTIN KAUFHOLD, Interregnum (Geschichte kompakt), Darmstadt 2002; DERS., Deutsches Interregnum und europäische Politik. Konfliktlösungen und Entscheidungsstrukturen 1230–1280 (MGH Schriften 49), Hannover 2000.
- 3 Begriffsbildung von PETER MORAW, Von offener Verfassung zu gestalteter Verdichtung. Das Reich im späten Mittelalter 1250–1490, Frankfurt am Main/Berlin 1989. Vgl. die biographischen Abrisse von MARTIN KAUFHOLD, THOMAS ZOTZ, CHRISTINE REINLE und PETER THORAU in: Die deutschen Herrscher des Mittelalters. Historische Portraits von Heinrich I. bis Maximilian I. (919–1519), hg. von BERND SCHNEIDMÜLLER/STEFAN WEINFURTER, München 2003, S. 315–392.
- 4 Zur Problematik ERICH MEUTHEN, Gab es ein spätes Mittelalter?, in: Spätzeit. Studien zu den Problemen eines historischen Epochenbegriffs, hg. von JOHANNES KUNISCH, Berlin 1990, S. 91–135.
- 5 JOHANNES HALLER, Die Epochen der deutschen Geschichte, neue, durchgesehene Ausgabe, Stuttgart/Urach 1950, S. 95.

Was im überkommenen Geschichtsbild der Deutschen als jäher Absturz von imperialer Höhe und mühsamer Neuanfang auf bescheideneren Grundlagen der Königsgewalt erschien, gestaltete sich in den nationalen Meisterzählungen der europäischen Nachbarn anders. Im Vergleich erscheint der angebliche Niedergang im Spätmittelalter nämlich als ein deutsches Sonderproblem. Nach der Niederlage Kaiser Ottos IV. gegen König Philipp II. Augustus von Frankreich bei Bouvines 1214 brachte es der Chronist vom Petersberg auf den Punkt: »Es steht fest, dass der Name der Deutschen seit dieser Zeit bei den Franzosen wertlos wurde«⁶.

Inzwischen hatte auch das Französische neben dem Lateinischen seinen Siegeszug als kulturelle Leitsprache Europas angetreten. Niemand hätte im 13. Jahrhundert das Deutsche propagiert, weil es die Sprache des Kaisers wäre. Ein skandinavischer Kaufmann riet vielmehr in der Jahrhundertmitte seinem Sohn: »Wenn du also vollkommen in deinen Kenntnissen werden willst, da lerne du alle Sprachen und vor allem Latein und Französisch, denn diese Sprachen sind am weitesten verbreitet, doch sollst du deshalb deine eigene Sprache nicht vernachlässigen«⁷.

Heinrich von Segusio, Kardinalbischof von Ostia († 1271), erschütterte wie viele andere Kanonisten das imperiale Selbstbewusstsein, indem er das berühmte Gleichnis vom Papst als der Sonne und vom Kaiser als dem Mond aufnahm, um daraus die exakte Relation der beiden universalen Gewalten zu berechnen. Aus dem damals angenommenen Größenverhältnis von Sonne und Mond als 6644 zu 1 ergebe sich, dass der Papst 6644-mal bedeutender als der Kaiser sei⁸. Dessen Autorität und Akzeptanz hätten kaum stärker angegriffen werden können als durch solche Verniedlichung. Dabei standen die Anfechtungen von Kaiser und Reich im Gegensatz zur zeitgenössischen Aufbruchstimmung in anderen Teilen Europas.

Die Engländer entwickelten aus dem 13. Jahrhundert die lange Geschichte ihrer Freiheitsrechte und des Parlamentarismus, beginnend mit der von König Johann 1215 kodifizierten »Magna Carta Libertatum« oder dem Oxforder Parlament von 1258. Für die Franzosen markiert das 13. Jahrhundert den Aufstieg der Monarchie, zuerst zur gestaltenden Kraft im gesamten *regnum Francorum* und dann zur neuen Autorität in der lateinischen Christenheit. Der Siegeszug Philipps II. Augustus (1180–1223) gegen die englischen Rivalen und die Eroberung der Normandie 1204, das weit strahlende Ansehen Ludwigs IX. (1226–1270), der kaum drei Jahrzehnte nach seinem Tod bereits 1297 in die Heiligkeit erhoben wurde, die gestalterische Kraft Philipps IV., dessen Räte selbst stolze Päpste in die Knie zwangen – all das machte diese Zeit zur Basis späterer französischer Weltgeltung.

Für die Reconquista auf der Iberischen Halbinsel stellte der Sieg König Alfons' VIII. von Kastilien am 16. Juli 1212, einen Tag nach dem Jahrestag der Eroberung Jerusalems durch die Kreuzfahrer (15. Juli 1099), bei Las Navas de Tolosa in Andalusien entscheidende Weichen. Innerhalb weniger Jahrzehnte nahmen die Christen Córdoba, Murcia, Cartagena, Jaén, Sevilla, Niebla und Cádiz ein. Den Muslimen blieb nur noch das Königreich Granada. Wie emotional das andalusische Schlachtengeschehen in Europa begleitet wurde, zeigen die Anweisungen Papst Innocenz' III. an die ganze Christenheit,

6 Chronicon montis Sereni, ed. ERNST EHRENFUCHTER, in: MGH SS 23, Hannover 1874, S. 130–226, hier S. 186.

7 Der Königsspiegel. Konungsskuggsja, Leipzig/Weimar 1978, cap. 3, S. 30. Hinweis bei MARTIN KAUFHOLD, Europas Norden im Mittelalter, Darmstadt 2001, S. 151.

8 Heinrich von Segusio, Commentaria ad X 1.33.6 § 15, 171f. Beleg bei THOMAS ERTL, Religion und Disziplin. Selbstdeutung und Weltordnung im frühen deutschen Franziskanertum (Arbeiten zur Kirchengeschichte 96), Berlin/New York 2006, S. 136.

den Kreuzzug gegen die Mauren mit Gebeten und Prozessionen zu begleiten. Auch in Rom setzten sich Bußprozessionen in Bewegung, an denen alle teilnehmen sollten. Die Frauen versammelten sich bei Santa Maria Maggiore, die Männer bei Sant'Anastasia, die Geistlichen bei Santi Apostoli. Bald erklärten Chronisten den Sieg von Las Navas de Tolosa als Wunder. In höchster Not wäre auf göttliche Weisung das Banner Unserer Lieben Frau von Rocamadour mit Maria, dem Jesuskind und dem kastilischen Wappen erhoben worden. Das hätte die Entscheidung für die Kreuzfahrer gebracht⁹.

Doch glorreichen Siegen standen bedenkliche Niederlagen der Christenheit entgegen. Im Heiligen Land vollzog sich der allmähliche Untergang der Kreuzfahrerreiche nach der Niederlage gegen Sultan Saladin in der Schlacht bei Hattin und nach der muslimischen Eroberung Jerusalems 1187. Der Kreuzzug Friedrichs II. von 1229 spaltete Kaiser und Reich. Sein befristeter Waffenstillstand mit dem ägyptischen Sultan al-Kamil öffnete den Christen zwar für einige Zeit wieder die Wege an die heiligen Stätten. Doch 1244 ging ihnen Jerusalem endgültig verloren. 1291 fiel mit der Küstenstadt Akkon die letzte christliche Bastion in Palästina. Solche Grenzerfahrungen blieben den Christen letztlich unerklärlich¹⁰. An den Ostgrenzen Europas erschütterte die rasante mongolische Expansion mit der Eroberung Kiwys 1240 und den verheerenden Niederlagen schlesischer und ungarischer Heere bei Liegnitz und Muhi 1241 die Christenheit in Europa. In Russland etablierte sich eine lange tatarische Tribut Herrschaft, die in gleichsam produktiver Zerstörung das entstehende Moskauer Reich in den asiatisch geprägten Welthandel einfügte¹¹.

In solchen Konglomeraten von Triumph und Desaster stellte sich beständig die Frage von Autorität und Akzeptanz. Durch ihr langes Ringen um universale Deutungsmacht hatten sich Papsttum und Kaisertum mit ihren konträren Bedeutungszuschreibungen langsam verschlissen¹². Beim heftigen Schlagabtausch zwischen Kaiser Friedrich II. und den Päpsten wurden seit 1239 die Argumente noch einmal zugespitzt und die Anhänger erneut mobilisiert. Doch dieser Konflikt gestaltete sich zu einem unter anderen in Europa. Er infizierte kaum mehr die ganze lateinische Christenheit und ließ die europäischen Könige eher abseits stehen. Das war im Kampf Kaiser Friedrichs I. Barbarossa mit den Reformpäpsten im sogenannten Alexandrinischen Schisma (1159–1177) mit seiner europäischen Strahlkraft noch ganz anders gewesen¹³. Die Erschütterungen des päpstlichen Vorrangs am Ende der Herrschaft Papst Bonifaz' VIII. (1294–1303) sowie der Schlussakt der heftigen Papst-Kaiser-Konflikte unter Kaiser Ludwig IV. (1314–1347) erwiesen¹⁴, dass die europäische Zukunft weniger den universalen als den pluralen Konzepten gehören sollte.

9 Die Quellen bei GABRIELA SIGNORI, *Das 13. Jahrhundert. Eine Einführung in die Geschichte des spätmittelalterlichen Europas*, Stuttgart 2007, S. 35–39.

10 ANNETTE SEITZ, *Das lange Ende der Kreuzfahrerreiche in der Universalchronistik des lateinischen Europa (1187–1291)* (Historische Studien 497), Husum 2010. Über »Grenzerfahrungen« als Epochensignatur BERND SCHNEIDMÜLLER, *Grenzerfahrung und monarchische Ordnung. Europa 1200–1500* (C. H. Beck Geschichte Europas = Beck'sche Reihe 1982), München 2011.

11 FELICITAS SCHMIEDER, *Europa und die Fremden. Die Mongolen im Urteil des Abendlandes vom 13. bis in das 15. Jahrhundert* (Beiträge zur Geschichte und Quellenkunde des Mittelalters 16), Sigmaringen 1994; JULIANE SCHIEL, *Mongolensturm und Fall Konstantinopels. Dominikanische Erzählungen im diachronen Vergleich* (Europa im Mittelalter. Abhandlungen und Beiträge zur historischen Komparatistik 19), Berlin 2011.

12 HEIKE JOHANNA MIERAU, *Kaiser und Papst im Mittelalter*, Köln/Weimar/Wien 2010.

13 *Stauferreich im Wandel. Ordnungsvorstellungen und Politik in der Zeit Friedrich Barbarossas*, hg. von STEFAN WEINFURTER (Mittelalter-Forschungen 9), Stuttgart 2002.

14 JÜRGEN MIETHKE/ARNOLD BÜHLER, *Kaiser und Papst im Konflikt. Zum Verhältnis von Staat und Kirche im späten Mittelalter* (Historisches Seminar 8), Düsseldorf 1988; JÜRGEN MIETHKE, *Politik-*

Müsste man den europäischen Herrscher des 13. Jahrhunderts mit höchster Autorität und Akzeptanz benennen, so fiel die Wahl nicht auf die Könige und Kaiser des römisch-deutschen Reichs. Als leuchtende Gestalt trat vielmehr König Ludwig IX. der Heilige hervor¹⁵. Das sagt viel über die zerbrechende Integrationskraft von Europas Mitte. Den Kapetinger verehrten nicht nur seine Untertanen. Sein Rat galt auch bei den Nachbarn, die ihn immer wieder als Schiedsrichter anriefen. Ludwigs Ansehen übertraf auch in der Erinnerung den Ruf umstrittener Herrschergestalten wie Papst Innocenz III., Kaiser Friedrich II. oder König Heinrich III. von England. Deshalb kommt spontane Skepsis auf, wenn Autorität und Akzeptanz mit dem Reich im Europa des 13. Jahrhunderts verbunden wird. War das 13. Jahrhundert nicht ausgerechnet jenes Zeitalter, in dem das römisch-deutsche Reich die letzten Reste seiner einstmaligen großen Autorität und Akzeptanz in Europa einbüßte?

Vergeblich beschwor Kaiser Friedrich II. seit 1239 die Solidargemeinschaft der europäischen Könige, ihn im Kampf gegen die Päpste zu unterstützen. Das Imperium, so argumentierte der Staufer, hätte mit seinem Schild die ersten kurialen Anstürme auf die weltliche Gewalt aufgefangen. Sei erst der Kaiser vernichtet, so verlören auch die anderen Herrscher ihre Freiheiten¹⁶. Nachdem Innocenz IV. 1245 auf dem Konzil von Lyon den Kaiser als Ketzer verdammt und abgesetzt hatte¹⁷, blieb der gebannte Staufer auf sich und eine bröckelnde Anhängerschar gestellt. Von Autorität und Akzeptanz konnte seit 1245 kaum noch die Rede sein.

Friedrichs Nachfolger hatten wenige Möglichkeiten, den fundamentalen Ansehensverlust des Imperiums wett zu machen. Es lebte noch als Denkfigur auf den Pergamenten oder im juristischen Unterricht fort, in dem sich das mittelalterliche Europa das antike Kaiserrecht aneignete und in der Gleichheit der Worte die Andersartigkeit der Dinge verarbeiten musste: Mit einem Kaiser wie Justinian I. (527–565) war Heinrich VII. (1308–1313) dann doch nicht mehr zu vergleichen. Auch wenn Justinians Gesetzesammlung, die seit dem 12. Jahrhundert im lateinischen Europa so eifrig studiert wurde, von der Unterordnung aller Welt unter den Kaiser und vom Kaiser als Urheber aller Gesetze handelte, schichtete sich im 13. Jahrhundert die plurale Realität der europäischen Königreiche über das imperiale Imaginarium. Für ihre Könige beanspruchten die Legisten nämlich die gleiche Autorität und Akzeptanz, wie sie auf den Pergamenten dem römischen Imperium zukamen. 1202 bestätigte Papst Innocenz III. in seiner Dekrete mit den Anfangsworten *Per Venerabilem*, dass der französische König in weltlichen Dingen keinen Höheren über sich anerkennen würde. Juristen bauten diese Lehre weiter aus. Der Rechtswissenschaftler Jean de Blanot formulierte 1256 den Satz: »Der König von Frankreich ist in seinem Königreich der Oberste (*princeps*), denn er erkennt in weltlichen Dingen keinen Höheren über sich an«¹⁸.

Bald nach 1300 setzte König Robert von Neapel mit seinen Juristen zur Fundamentalattacke nicht nur gegen die Autorität, sondern geradezu gegen die Existenz des

theorie im Mittelalter. Von Thomas von Aquin bis Wilhelm von Ockham, Tübingen 2008.

15 JACQUES LE GOFF, Ludwig der Heilige, Stuttgart 2000.

16 MGH Constitutiones et acta publica imperatorum et regum inde ab a. MCXCVIII usque ad a. MCCLXXII (1198–1272), ed. LUDWIG WEILAND (MGH Const. 2), Hannover 1896, Nr. 215, S. 298.

17 STEFAN WEINFURTER, Der Papst weint. Argument und rituelle Emotion von Innocenz III. bis Innocenz IV., in: Die Spielregeln der Mächtigen. Mittelalterliche Politik zwischen Gewohnheit und Konvention, hg. von CLAUDIA GARNIER/HERMANN KAMP, Darmstadt 2010, S. 121–132.

18 Hinweise auf Quellen und Literatur bei BERND SCHNEIDMÜLLER, Nomen patriae. Die Entstehung Frankreichs in der politisch-geographischen Terminologie (10.–13. Jahrhundert) (Nationes. Historische und philologische Untersuchungen zur Entstehung der europäischen Nationen im Mittelalter 7), Sigmaringen 1987, S. 257–265.

Imperiums an. Anlass war die Wiedererrichtung des Kaisertums durch Kaiser Heinrich VII. im Jahr 1312, fast ein Jahrhundert nach der letzten römischen Kaiserkrönung Friedrichs II. 1220. Auch wenn der Italienzug des vormaligen Grafen von Luxemburg unglücklich endete und sein Kaisertum nur ein gutes Jahr währte, hatte sein kraftvolles Selbstverständnis in der Nachfolge Kaiser Friedrichs II. die europäischen Nachbarn verschreckt¹⁹. Auf den Tag der römischen Kaiserkrönung datierte seine Kanzlei nämlich ein Rundschreiben an europäische Könige, in dem Kaiser Heinrich VII. den Gehorsam aller Menschen auf Erden einforderte und sich als Stellvertreter Christi auf Erden präsentierte²⁰. Hier setzte der Widerspruch an, indem die Juristen König Roberts von Neapel das Kaisertum als Institution verwarfen: Nur durch Gewalt sei es entstanden, nur Gewalt halte es zusammen. Was aber gewaltsam entstanden sei, könne nicht andauern, »weil es gegen die Natur ist« (*quia est contra naturam*). Die Imperatoren hätten von der Antike bis zu den Staufern verbrecherisch geherrscht, seien machtgierig, eitel und verschlagen. Ihre angestrebte Weltherrschaft erweise sich als dauerhafte Quelle des Unfriedens und führe zur Spaltung aller Fürsten auf Erden. Die deutsche Sprache bringe ein hartes und unerträgliches Volk hervor, das eher barbarischer Grausamkeit als christlichem Gehorsam zuneige. Deshalb sei das Imperium ganz und gar unnütz und endgültig abzuschaffen²¹.

In solchen Beweisgängen, kühn nach Heinrichs VII. Tod formuliert, standen Autorität und Akzeptanz des Reichs also ganz grundsätzlich in der Kritik. Die Brüchigkeit des Vorrangs hatten schon die Lieder stauferzeitlicher Sänger erkennen lassen, die Jan Keupp in diesem Band zitiert. Berühmt ist das Erschrecken des Kölner Domherrn Alexander von Roes über den deutschen Geltungsverlust an der Kurie. Der französische Triumph bei der Papstwahl Martins IV. (1281–1285) stellte für ihn eine unerhörte Störung der Weltordnung dar. Bei einem Messopfer in Viterbo benutzte Alexander ein liturgisches Buch, das nur noch die Fürbitte für den Papst, nicht mehr für den König enthielt: »Als ich das sah, war ich sehr betroffen.« Doch der Kleriker schwieg, auch wenn er bei sich dachte, dass die Kirche nicht ohne das Kaisertum bestehen könnte. Dafür vertraute er – in kaiserloser Zeit – seinen anhaltenden Stolz auf das von Karl dem Großen begründete und auf die Deutschen übertragene Kaisertum seinen Pergamenten an²².

Auch im 14. Jahrhundert wurde die kaiserliche Autorität vielfach beschworen, vor allem im römisch-deutschen Reich, aber auch in Italien. Zu den prominentesten Liebhabern eines Weltkaisertums gehörte Dante Alighieri²³. Auch andere Autoritäten poch-

19 MALTE HEIDEMANN, Heinrich VII. (1308–1313). Kaiseridee im Spannungsfeld von staufischer Universalherrschaft und frühneuzeitlicher Partikularautonomie (Studien zu den Luxemburgern und ihrer Zeit 11), Warendorf 2008.

20 MGH Constitutiones et acta publica imperatorum et regum inde ab a. MCCXCVIII usque ad a. MCCCXIII (1298–1313), 2 Teile, ed. JAKOB SCHWALM (MGH Const. 4), Hannover 1906 und 1908–1911, Nr. 801, S. 801–804.

21 MGH Const. 4 (wie Anm. 20), Nr. 1253, S. 1369–1373. Vgl. HELMUT G. WALTHER, Imperiales Königtum, Konziliarismus und Volkssouveränität. Studien zu den Grenzen des mittelalterlichen Souveränitätsgedankens, München 1976, S. 104f.

22 Alexander von Roes, Schriften, ed. HERBERT GRUNDMANN/HERMANN HEIMPEL (MGH Staatsschriften 1, 1), Stuttgart 1958, Memoriale, cap. 2, S. 92–94. Deutsche Übersetzung: Die Schriften des Alexander von Roes, hg. und übersetzt von HERBERT GRUNDMANN/HERMANN HEIMPEL (MGH Dt. MA 4), Weimar 1949, S. 21/23.

23 HENNING OTTMANN, Geschichte des politischen Denkens, Bd. 2/2: Das Mittelalter, Stuttgart/Weimar 2005, S. 232–259.

ten auf die Prärogative des römischen Reichs in Christenheit und Welt²⁴. Gegen solchen politischen Universalismus entfaltete sich freilich radikale Autoritätsverneinung. Einen politischen Vorrang des Imperiums lehnte der Pariser Dominikaner Johannes Quidort († 1306) entschieden ab. In seinem Traktat über die königliche und die päpstliche Macht stellte er der einheitlichen Papstkirche die Vielfalt gleichberechtigter Königreiche zur Seite: »Keineswegs aber ergibt sich so auch aus dem göttlichen Recht für die gläubigen Laien eine Unterordnung unter einen höchsten Monarchen im Zeitlichen. Es beruht hingegen auf einem von Gott gegebenen Naturtrieb, dass man in staatlicher Gemeinschaft lebt und sich folglich für ein gutes Gemeinleben Führer wählt, freilich verschiedene, der Verschiedenheit der Gemeinschaften entsprechend (*diversos quidem secundum diversitatem communitatum*).« Die Gläubigen müssen nicht in einer einzigen politischen Gemeinschaft vereint sein, »sondern es kann aus der Verschiedenheit der geographischen Lage (*climata*), der Sprachen (*linguae*) und der sonstigen Lebensbedingungen der Menschen (*condiciones hominum*) heraus verschiedene Lebensformen und politische Gebilde (*politiae*) geben; und was bei einem Volke gut ist, ist es nicht bei einem anderen«²⁵.

Zerstrittene Autoritäten – wo lagen die Ursachen für solchen Dissens, der Europa in Reiche, Untertanenverbände, Schulen spaltete? Otto von Freising nannte im mittleren 12. Jahrhundert den Streit zwischen Papst und Kaiser und die Bannung Heinrichs IV. als Ausgangspunkt aller Entzweiung²⁶. Die handstreichartige Gefangennahme von Papst und Kardinälen und die erzwungene Kaiserkrönung Heinrichs V. 1111 entwickelten sich zum großen Skandal, der – fast schon wie die Eroberung Jerusalems 1099 – in weiten Teilen Europas beobachtet und beurteilt wurde²⁷. Die neue Öffentlichkeit des Hochmittelalters registrierte, diskutierte, wertete. Damals lernte die scholastische Wissensgesellschaft, gut oder böse, richtig oder falsch immer wieder zu problematisieren. Das Fragen erwuchs zur prinzipiellen Kulturtechnik des lateinischen Abendlands²⁸. Unerschütterte Autorität oder ungeteilte Akzeptanz hatten darin keinen Bestand mehr.

Das römisch-deutsche Reich verlor an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert seine Konkurrenzfähigkeit in Wissenschaft und Wirtschaft. Es sollte viele Generationen, ja sogar Jahrhunderte dauern, bis diese Rückständigkeit aufgeholt werden konnte. Viel wurde über die verpasste intellektuelle Professionalisierung oder über die Anschlussverluste in Handel und Geldwirtschaft diskutiert, ohne dass die ausgebliebene Modernisierung im Reich des 13. Jahrhunderts wirklich schlüssig erklärt worden wäre²⁹. Wissenschaftliche Autorität beanspruchten im 13. Jahrhundert jedenfalls die

24 Spätmittelalterliche Neuformierungen: Politische Schriften des Lupold von Bebenburg, hg. von JÜRGEN MIETHKE/CHRISTOPH FLÜELER (MGH Staatsschriften 4), Hannover 2004; Lupold von Bebenburg, *De iuribus regni et imperii. Über die Rechte von Kaiser und Reich*, hg. von JÜRGEN MIETHKE (Bibliothek des deutschen Staatsdenkens 14), München 2005.

25 FRITZ BLEIENSTEIN, Johannes Quidort von Paris, Über königliche und päpstliche Gewalt (*De regia potestate et papali*). Textkritische Edition mit deutscher Übersetzung, Stuttgart 1969, S. 225–227. Dazu MICHAEL BORGOLTE, Die Anfänge des mittelalterlichen Europa oder Europas Anfänge im Mittelalter?, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 55, 2007, S. 205–219.

26 Otto von Freising, *Chronica sive Historia de duabus civitatibus*, hg. von ADOLF HOFMEISTER (MGH SS rer. Germ. [45]), Hannover/Leipzig 1912, VI, 35, S. 304. Zur Sache STEFAN WEINFURTER, *Canossa. Die Entzauberung der Welt*, München 2006.

27 Die Salier. Macht im Wandel, 2 Bde., München 2011.

28 JOHANNES FRIED, *Das Mittelalter. Geschichte und Kultur*, München 2008.

29 Hinweise bei MARTIN KINTZINGER, *Wissen wird Macht. Bildung im Mittelalter*, Ostfildern 2003; GERHARD FOUQUET, *Das Reich in den europäischen Wirtschaftsräumen des Mittelalters*, in: *Heilig – Römisch – Deutsch. Das Reich im mittelalterlichen Europa*, hg. von BERND SCHNEIDMÜLLER/STEFAN WEINFURTER, Dresden 2006, S. 323–344.

Hohen Schulen in Frankreich, Italien oder England, während man sich in den Domschulen des Reichs weiter im Konjugieren und Deklinieren übte. Innovativ entfaltete sich die kommunale Welt Oberitaliens oder Flanderns. Neue Normen setzte die ritterliche Kultur Westeuropas.

Wichtige Vorstellungen eindeutiger monarchischer Autorität waren vor der Wende des epochalen Ringens zwischen Päpsten und Kaisern, zwischen Kirche und Reich entstanden. Stefan Weinfurter entwarf das Maß solcher Akzeptanz in seinem Buch über Kaiser Heinrich II. (1002–1024)³⁰, also für ein Zeitalter, bevor die »Einheit zerbrach«³¹. In der Mitte des Mittelalters schien alle Autorität noch in der Person des Herrschers zusammenzulaufen, seine Akzeptanz, wenn auch bisweilen rüde durchgesetzt, schien unerschütterlich: »Diese Vielfalt an Ordnungskreisen und Ordnungsvorstellungen, von denen das Reich durchzogen war, fand allein im König eine Art Koordinator. Er allein konnte die ordnende Hand sein«³². Oder: »In den Zeiten um das Jahr 1000 konnte der König ein später niemals wieder erreichtes christliches Autoritätsmonopol für sich beanspruchen. Er zeigte sich als *mediator* zwischen Kirche und Welt, als Vermittler der Gebote Gottes [...] Kein Herrscher hat jemals diese Idee so ausgeformt und mit ihr eine solche Akzeptanz erreicht wie Heinrich II., der Herrscher »am Ende der Zeiten«³³.

Vergleiche zwischen den Kaisern an der Jahrtausendwende und der zerstrittenen Autorität Kaiser Friedrichs II. in der Mitte des 13. Jahrhunderts legen gewaltige Differenzen innerhalb von 250 Jahren bloß. Seine Anhänger stilisierten den Staufer zum messianischen Endkaiser, seine Feinde zum Haupt des apokalyptischen Drachen wie zum Ursprung des Bösen schlechthin³⁴.

Solchen Aporien folgte wenig später die welthistorische Bedeutungslosigkeit der römischen Herrscher. Deutlich wird das in einer Reise, die der christliche Uigure Rabban Sauma († 1294) und sein Schüler Markus mit dem Amtnamen Mar Yahballaha († 1317), der erst zum nestorianischen Erzbischof von China und der Inneren Mongolei, dann als Katholikos zum Oberhaupt aller Nestorianer aufstieg, 1278 im Auftrag mongolischer Khane nach Westen unternahm. Der römische König Rudolf (von Habsburg) und sein Reich standen gar nicht erst auf dem Reiseplan. Vom Ilkhan wurde Rabban Sauma an die Kurie nach Rom zu Papst Nikolaus IV. sowie an die Höfe des byzantinischen Kaisers Andronikos II. Palaiologos, König Philipps IV. von Frankreich und König Eduards I. von England geschickt. Wer Konstantinopel, Rom, Paris oder London gesehen hatte, konnte sich den deutschen Süden sparen.

In Paris bewunderte Rabban Sauma die Sainte-Chapelle mit der Dornenkrone Christi, aber auch die Universität mit angeblich 30.000 Studenten der Theologie. Immerhin erfuhr er in Rom eine wunderliche Geschichte über die angebliche Fußkrönung als Zeichen des päpstlichen Vorrangs vor dem Kaiser. Davon erzählten auch manche Europäer bis ins 16. Jahrhundert. Sauma versäumte ihre Erwähnung im Bericht über die Peterskirche nicht: »Nun gibt es in ihr noch einen anderen Altar, an dem der König ihrer Könige die Handauflegung empfängt und vom Papst zum Kaiser er-

30 STEFAN WEINFURTER, *Heinrich II. Herrscher am Ende der Zeiten*, 3. Aufl. Regensburg 2002.

31 WEINFURTER, *Canossa* (wie Anm. 26), S. 46ff., 191ff.

32 WEINFURTER, *Heinrich II.* (wie Anm. 30), S. 75.

33 Ebd., S. 92.

34 ANDREA SOMMERLECHNER, *Stupor mundi? Kaiser Friedrich II. und die mittelalterliche Geschichtsschreibung* (Publikationen des Historischen Instituts beim Österreichischen Kulturinstitut in Rom I 11), Wien 1999; HANNES MÖHRING, *Der Weltkaiser der Endzeit. Entstehung, Wandel und Wirkung einer tausendjährigen Weissagung* (Mittelalter-Forschungen 3), Stuttgart 2000.

nannt wird. Man sagt nämlich, dass der Papst nach den Gebeten die Krone mit seinen Füßen nimmt und jenem anlegt, das heißt, ihm auf das Haupt setzt, so wie sie sagen, dass das Priestertum über die Königswürde herrschen soll«³⁵.

Ein fundamentaler Wandel von Autorität und Akzeptanz also! Er prägt die Architektur dieses Bandes. Mittelalterliche Entwicklungsgeschichte, so wie sie hier praktiziert wird, betrachtet Ursachen und Folgen und registriert sorgfältig neue Ordnungskonfigurationen, die sich aus dem historischen Wandel ergaben und ihn sogleich wieder neu hervorbrachten³⁶. Zu diesem Zweck stecken die Beiträge ein ziemlich langes 13. Jahrhundert ab. Es begann mit dem neuen theologischen Selbstbewusstsein Papst Gregors VII. aus dem 11. Jahrhundert (Gerd Althoff) und endete mit der Professionalität promovierter Weihbischöfe des 15. Jahrhunderts (Rainer Schwinges). Im Fokus der meisten Beiträge stand das römisch-deutsche Reich, das gelegentlich europäische Vergleiche mit der Kurie und seinen Nachbarn bestehen musste (Jochen Johrendt, Stefan Burkhardt, Martin Kintzinger, Jörg Peltzer, Eleni Tounta, Giancarlo Andenna).

Für die Tagung, aus der dieser Band entstand, wurden vorab Leitlinien formuliert, die den Referentinnen und Referenten vorlagen und in die hier gedruckte Einleitung von Jan Keupp eingingen. Ausgangspunkt war, dass das 13. Jahrhundert »zum spannenden Laboratorium der Durchsetzung neuer Autoritätskonzepte« wurde. Deziertreten in diesem Band neue Pluralisierungen des 13. Jahrhunderts in den Blick, die ältere Einheitlichkeiten von Autorität und Akzeptanz ersetzten. Vier Zugänge zielen

- auf Autorität durch Konsens oder Gemeinschaft (Jürgen Dendorfer, Robert Gramsch, Jochen Johrendt, Gerold Bönnen),
- auf Autorität durch neue rationale Verfahren (Hubertus Seibert, Karl-Heinz Spieß, Thomas Wetzstein, Stefan Burkhardt),
- auf Autorität durch Selektion und Kanonisierung von Wissen (Martin Kintzinger, Rainer Schwinges, Gerald Schwedler; dazu auch der weit beachtete öffentliche Abendvortrag von Gerd Althoff),
- auf Autorität durch Inszenierung oder Zeichenhaftigkeit (Jörg Peltzer, Eleni Tounta, Peter Kurmann, Giancarlo Andenna).

Eng wurden diese Felder mit dem Wandel und der Neugestaltung herrschaftlicher Autorität auf unterschiedlichen sozialen wie kulturellen Ebenen verknüpft. Noch einmal ist auf die Grundlegung der Herausgeber vor der Heidelberger Tagung zu verweisen: »Die Intensivierung geistlicher und weltlicher Herrschaft, das erstarkende Prinzip der Partizipation in Reich, Stadt und Landesherrschaft, die Ausdifferenzierung universitären Wissens, die Formierung neuer religiöser Gemeinschaften und Orden oder die Erschließung erweiterter Erfahrungshorizonte durch den Kontakt mit fremden Kulturen – kurz: ein Aufbruch zur Vielfalt – verlangte nach einer neuen Qualität geistlicher und weltlicher Autoritätssicherung und forcierte die Ausbildung ordnungsstiftender Instrumente und Institutionen«³⁷.

35 Übersetzung der Quelle: Die Mönche des Kublai Khan. Die Reise der Pilger Mar Yahballaha und Rabban Sauma nach Europa, hg. von ALEXANDER TOEPEL, Darmstadt 2008, hier S. 80f. Zur europäischen Tradition der Fußkrönung des Kaisers durch den Papst MICHAEL A. BOJCOV, Wie der Kaiser seine Krone aus den Füßen des Papstes empfing, in: ZHF 32, 2005, S. 163–198.

36 Zum Konzept vgl. Ordnungskonfigurationen im hohen Mittelalter, hg. von BERND SCHNEIDMÜLLER/STEFAN WEINFURTER (VuF 64), Ostfildern 2006.

37 Ungedrucktes Planungspapier. Es wurde in veränderter Weise aufgenommen im ersten Beitrag dieses Bandes von JAN KEUPP, Autorität und Akzeptanz – Fragestellungen und Zielsetzungen.

In ganz unterschiedlicher Weise fokussieren die Beiträge dieses Bands die Handlungsprozesse, die Legitimitätsdiskurse und die Ordnungskonzepte, die in Konsens oder Konfrontation als Reaktion auf sich verändernde asymmetrische Machtbalancen neu entwickelt wurden. Konzepte und Praktiken von Autorität und Akzeptanz werden hier als situative Strategien zur Lösung historischer Herausforderungen begriffen.

Am Ende vieler Beiträge, die in der spezifischen Fragestellung wie in der Neubeurteilung der Reichsgeschichte des 13. Jahrhunderts weiterführen, steht eine zugegebenermaßen subjektive methodische Erkenntnis: Die Zeit scheint vorbei, in der die »Generation Dekonstruktion« lustvoll ihre allerletzten Baukästen auseinander-schraubte oder erneut Geschichte als bloßes Konstrukt ohne jeden Realitätsbezug enttarnte. Vielmehr erwächst hier aus der Erschütterung und Infragestellung älterer Deutungsmodelle der Versuch, gelebte und gedachte Ordnungen in ihrer permanenten historischen Varianz neu zu kombinieren und zu erfassen. Dieser Umgang mit Geschichte, der nicht beim bloßen Zerlegen stehenbleibt, erhält sich eine historische Wirklichkeit als intellektuellen Referenzrahmen. Die Erschütterungen seiner Eindeutigkeiten muss dieser freilich aushalten. Damit ist aber schon ein neuer Arbeitsbereich angesprochen, der mit seinen theoretischen und methodischen Herausforderungen die Wissenschaft vom Mittelalter begleiten mag. Auf diesen Wegen kann sie vom 13. Jahrhundert etwas lernen. Als sich ältere Selbstzuschreibungen von Autorität und Akzeptanz auflösten und universale Deutungsansprüche hohl wirkten, setzten sich ein systemischer Wettbewerb und eine Kultur des Zweifels als Prinzip gelebter und gedachter Ordnungen durch. Die Brisanz, die davon ausging, lässt sich nicht mehr in der Konzentration auf das römisch-deutsche Reich, sondern nur noch in viel weiteren Zusammenhängen studieren.